



# Unterhaltungs-Beilage

## des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 160.

Mittwoch, 13. Juli

1927.

### Grit und die Drei.

Roman von Curt Seibert.

Copyright by Martin Feuchtwanger, Halle a. d. S.

(Nachdruck verboten.)

#### 30000 Mark verschwinden.

Die Firma Maffentin, eines der führenden Häuser in der Metallindustrie, war außerordentlich gut geleitet. Sie vergrößerte ihren Betrieb von Jahr zu Jahr. An ihrer Spitze stand Paul Maffentin, der Sohn des Gründers der Firma, ein Mann von vierzig Jahren, energisch und zielbewußt, manchmal etwas eigenwillig, aber bei seinen Arbeitern und Angestellten beliebt. Man wußte, daß er sein Handwerk verstand, und das wird selbst von den Untergebenen immer anerkannt.

In den Höfen und Gebäuden herrschte emsiges Treiben, man lief und schrie, man hämmerte und klopfte, Sirenen heulten, Wagen rollten, Automobile knatterten. Nur in der Zentrale war es auffallend still, in den Büros ward lautlos gearbeitet, schweigend glitten die Paternoster auf und ab, hin und wieder hallten dumpfe Schritte auf den mit Teppichen ausgelegten Korridoren.

Im Privatkontor saß der Chef und unterhielt sich mit einem seiner Direktoren, vor ihm glühte kurz eine kleine rote Birne auf, ein Zeichen, daß jemand Zutritt verlangte. Maffentin drückte auf einen Knopf, lautlos öffnete sich die schwergelastete Tür. Herr Weinmann, der erste Kassierer trat ein.

„Ich bitte um Verzeihung, wenn ich störe, aber der alte Jänide, der Kassenbote, hat sich heute morgen krank gemeldet. Schwere Bronchitis oder so etwas. Wir müssen aber jemand zur Bank schicken, um die Lohngehälter und Gehälter abholen zu lassen, die beide heute fällig sind. Außerdem benötigen wir ungefähr zehntausend für einige Rechnungen.“

„Wieviel also im ganzen?“ fragte Maffentin kurz und griff nach seinem Schekbuch.

„30 000 würden genügen.“

Der Chef schrieb den Scheck aus.

„Nun und?“

„Wenn Herr Maffentin jemand bestimmen wollten, der für den alten Jänide zur Bank fährt...“

„Ach so, ja, wen nehmen wir da?“

„Vielleicht ist Alcolin so liebenswürdig, den Botendienst zu leisten?“ warf Direktor Merowicz dazwischen.

„Ich habe nichts dagegen. Bitten Sie Herrn Alcolin herauf“, sagte der Chef zu dem Kassierer, der sich lautlos mit einer Verbeugung zurückzog.

Wenige Minuten später verabschiedete sich auch der Direktor und traf in der Tür mit dem Gerufenen zusammen, sie begrüßten sich kurz, und Bert Alcolin trat ein. Er war ein gut aussehender, ausgezeichnet gekleideter und sympathischer Mensch von einigen dreißig Jahren, der seit einiger Zeit den Posten eines Prokuristen bekleidete, und, wie man sagen durfte, zu aller Zufriedenheit bekleidete.

„Sie haben mich rufen lassen?“

„Ja, der Kassenbote ist erkrankt, wir haben niemand, dem wir so viel Geld anvertrauen möchten, und ich wäre Ihnen daher sehr dankbar, wenn Sie den Betrag abheben würden. Hier ist der Scheck.“

Alcolin sagte kein Wort. Es war selbstverständlich,

daß er den Auftrag ausführte, außerdem, wenn Herr Maffentin bat, war es stets ein Befehl.

Er nahm daher das Papier, steckte es in die Brusttasche, nahm unten ein Auto der Firma, die zu diesem Zwecke zur Verfügung standen, und ließ sich zur Reichsbankzentrale fahren.

Alles ging sehr schnell, wenigstens auf der Hinfahrt. Die Hauptkasse war nicht stark besetzt, und schon nach wenigen Minuten konnte er seinen Barscheck präsentieren, der in Ordnung ging und daher sofort ausbezahlt wurde. Sein Besuch war von der Firma übrigens inzwischen angemeldet worden.

Als er das Auto draußen bestieg, legte er die Scheine gebündelt in seine braune Aktentasche, die er erst vor wenigen Tagen erstanden hatte, und setzte sich der Vorsicht halber darauf.

Dreißigtausend Mark sind 30 000 Mark, dachte er, besser ist besser.

Als sie über den Königsplatz wollten, mußten sie halten, da der Verkehrsturm grünes Licht gab. Der Chauffeur fuhr dicht an die Bordischwelle, und Alcolin hörte, wie die neuesten Mittagsblätter ausgerufen wurden. Er winkte einen Händler zu sich heran, kaufte sich ein Blatt und vertiefte sich darin.

Erst als der Wagen anzog, kam ihm zum Bewußtsein, daß irgend etwas nicht so war wie vorher, und im selben Augenblick wußte er auch, was das war... Er ließ nicht mehr auf der Mappe!

Sofort ließ er halten, suchte das ganze Auto ab, den Fußboden, die Rückwand, hob die Sitze hoch, nichts...

Kalter Schweiß trat ihm auf die Stirn. Nur jetzt den Kopf nicht verlieren. Zurück zur Bank? Aber nein, er hatte die Mappe im Auto gehabt, wußte das ganz genau, noch als er die Zeitung... Halt! Als er die Zeitung kaufte, hatte er sich halb vom Sitz erhoben, in diesem Moment mußte jemand in den offenen Wagen hineingegriffen haben. Der Zeitungshändler selbst? Kaum anzunehmen, also ein Passant! Aber wie den jetzt finden?

„Fahren Sie zurück zum Königsplatz.“

Dort holte er sich den Händler, fragte ihn, ob er nicht gesehen habe, wie jemand...

„Lieber Herr“, sagte der, „ich habe keine Zeit, die Konkurrenz an der Ecke ist so groß, man muß sorgen, daß man die Zeitungen los wird. Nein, gesehen habe ich nichts.“

Also zur Polizei. Das Protokoll wurde aufgenommen. Eine Belohnung werde die Firma noch aussetzen, meinte Alcolin, dann fuhr er zurück, um Herrn Maffentin zu berichten. Leicht wurde ihm der Gang nicht, aber er war kein Feigling und war sich keiner Schuld bewußt, als der, nicht genügend aufgepaßt zu haben.

Dieser Ansicht war Herr Maffentin allerdings auch, aber er sagte vorläufig nichts, sondern übergab Alcolin wortlos einen neuen Scheck über dieselbe Summe und bat ihn, das Geld umgehend zu holen. Als Alcolin wiederkam, ließ ihn Maffentin heraufbitten.

„Bitte, nehmen Sie Platz, ich habe mir die Sache durch den Kopf gehen lassen. Selbstredend kann auch

eine große Firma einen Betrag in dieser Höhe nicht ohne weiteres verschmerzen, andererseits müssen Sie einsehen, daß Sie nicht ganz unschuldig an diesem Verlust sind.

„Herr Mackentin.“

„Ich weiß, was Sie sagen wollen, Sie sind bestohlen worden, weiß ich, weiß ich ja, kommt gar keine andere Lösung in Frage, jedoch, wenn Sie das Geld so aufbewahrt hätten, wie man eben eine solche Summe aufbewahrt, wäre dem Dieb der Griff nicht geglückt.“

„Ich bin mir keiner Schuld bewußt, Herr Mackentin.“

„Von Schuld ist hier gar nicht die Rede, mein lieber Alcolm, sondern von einer Lösung der Frage, wie wir wieder zu unserem Geld kommen.“

„Die Polizei ist benachrichtigt.“

„Ja, die Polizei, was die schon herausfinden wird. Wenn sie den Kerl faßt und das Geld voll wiederbeschafft, woran ich nicht glaube, gut, wenn sie aber den Dieb nicht erwischt, was dann?“

„Vielleicht könnte man . . .“, sagte Bertold Alcolm, aber er wußte nicht, was man vielleicht tun könnte. Ihm schwirrte alles im Kopf herum, er konnte es noch nicht fassen, wie und wo die Tasche verschwunden war.

„Ja, was denn, mein lieber Alcolm? Wollen Sie uns den Betrag vielleicht ersetzen? Und wovon? Wollen Sie uns Ihre gewiß sehr schätzenswerten Dienste kostenlos zur Verfügung stellen?“

Und als er sah, daß der andere völlig ratlos umherblickte und einen wirklich verstörten Eindruck machte, sagte er etwas freundlicher:

„Überlegen Sie sich die Sache mal, und lassen Sie mir durch Direktor Merovicz Bescheid geben.“

Damit war Alcolm entlassen.

Am Abend kam der Direktor noch einmal herauf zum Chef, der immer noch in seinem Bureau saß. Ob es etwas Neues gebe? Nein und ja, Herr Alcolm habe um seine sofortige Entlassung gebeten, und man habe ihn nicht halten wollen. Er sei bereits ausgezahlt und habe das Haus schon verlassen.

„Etwas vorschnell, lieber Merovicz, der Mann war brauchbar und wäre durch diese Affäre ganz besonders an unser Haus gefesselt gewesen.“

„Gewiß, aber ich glaube, die Worte, die Sie ihm gegenüber gebrauchten, dürften nicht ohne Einfluß auf seinen Entschluß gewesen sein.“

Mackentin lächelte.

„Ja, wer weiß? Aber 30 000 M. ist eben kein Pappenstiel.“

### Der Museumsdiebstahl.

Kriminaloberinspektor Dr. Orion war ein vielbeschäftigter Herr, wie das allen Menschen geht, die tüchtig sind und von denen man weiß, daß sie es sind.

Eben hatte er die Mitteilung erhalten, daß die Firma Mackentin eine Belohnung von 3000 M. ausgelegt habe. Was die Leute sich so dachten! Wenn der Dieb ein Dummkopf war und das Geld verjubelte, also auf Grund auffallend großer Ausgaben selbst eine Spur zeigte, dann war er vielleicht zu fassen, aber hier handelte es sich offenbar um einen Mann, der ganz kaltblütig gehandelt hatte und daher auch auf der Hut sein würde. Wie allerdings ein erwachsener Mensch sich eine Tasche mit 30 000 M. unter dem . . . nun unter dem Sitzfleisch wegstecken lassen konnte, das blieb dem Kommisar ein Rätsel. Dazu kam noch der Diebstahl im Alten Museum in der vergangenen Nacht, wo man eigentlich nur von einem Einbruch reden konnte, denn bisher war die Museumsverwaltung nicht mal in der Lage gewesen, anzugeben, was und ob etwas gestohlen worden sei.

„Meier, ich gehe ins Alte Museum. Bin in einer Stunde zurück“, rief er ins Nebenzimmer, nahm seinen Hut und verschwand.

Die Sache mußte er sich mal ansehen. Im Alten Museum wurde er bereits erwartet und dementsprechend empfangen. Man führte ihn in den kleinen Saal im zweiten Stock, wo in der Nacht der Versuch gemacht worden war, eine Vitrine zu erbrechen. Der Direktor und einer seiner Sekretäre begleiteten ihn.

„Es ist mir unverständlich“, sagte Dr. Orion, „daß Sie nicht wissen, was entwendet worden ist.“

„Wir wußten es auch nicht, da der Dieb oder die Diebe die Vitrine umgeworfen hatten, als sie überrascht wurden. Wir mußten erst an Hand der Kataloge vergleichen.“

„Nun und?“

„Es fehlt nichts.“

„Nichts?“

„Absolut nichts. Nachdem wir den Inhalt wieder geordnet hatten, mußten wir diese Feststellung machen“, sagte der Direktor, und man hörte die Freude, die aus seiner Stimme sprach.

Orion untersuchte trotzdem alles genau, man konnte nicht wissen, vielleicht wurde später doch etwas vermisst, außerdem mußte man die Kerle auch fassen, selbst, wenn sie nichts erwischt hatten.

„Sie müssen durchs Fenster gekommen sein, draußen ist ein Blitzableiter an der Hauswand“, warf der Sekretär dazwischen.

Orion öffnete das Fenster, das angelehnt, aber völlig unversehrt war und blickte hinunter. Dann bat er, in den unteren Raum geführt zu werden. Der Direktor möge sich von seiner Arbeit nicht abhalten lassen, er werde sich allein zurecht finden. (Fortsetzung folgt.)

## Sommerregen.

Von Heinrich Peis.

Wolken sind erst am Himmel emporgeklettert wie ungeschlacht, selbstsam fremdartige Tiere, und von ihren plumpen, graumassigen Leibern fielen Schatten in den leuchtenden Tag. Dann aber stieg eine Wolkenwand, gleichförmig düster, den Horizont hinan und mächtig bedeckte sie die Himmelsbläue Stück um Stück, bis der letzte Sonnenschein blaß wurde und das Licht grauedämpft über der blütenvollen Landschaft. Die Wärme, die mit den Sonnenstrahlen auf die Erde niederprallte, liegt plötzlich dumpf und bedrückend, die Luft scheint schwer und gesättigt von schwül berauschendem Duft, selbst der Wind, der mit leichtem Wehen heranzücht, bringt nicht Kühle, sondern nur neue Glutwellen wie einen Hauch von sonnenweißen südlischen Küsten. Die Wolken hängen so tief, daß es scheint, als streifen sie fast durch die Baumspitzen hin, und sie lagern über den Höhen mit undurchdringlichen Schwaden von Grau. Das üppige Sommergrün der Bäume und Büsche ist glanzlos faßl, die Blätter sind schlaff und gerunzelt, in der Natur überall kündet sich eine unendliche Müdigkeit und Erschöpfung.

Da fährt der Wind heftiger drein, und ein Erschauern geht durch das Tal, die Wolken am Himmel türmen sich übereinander, jagen wirrgeballt in zackig zerrissenen Formen, und in Wirbeln flattert Staub, Blütenblätter taumeln erdwärts, ein Regen von kleinen, zierlichen Sternen. Und im den Wipfelkronen rauscht es mit dunklem Ton anschwellend und vererbend, daß der Tropfenfall darin untergeht, der mit erstem Sprühen nur ins Laubwerk prescht; bis der Wind langsam zur Ruhe geht, indes die Wolken sich zu einförmig grauem Vorhang verflechten und das Rauschen des Regens anfängt zu singen, immer den gleichen Ton. Die Blätter zittern wie unter einer Liebföschung, die Äste lassen sich breitgeredt von der Feuchte überprühen, und aus der Erde herauf dampft ein frischer, lebendiger Geruch, würziger Hauch der sonnetrodernen, regenbenetzten Scholle. Es ist, als steige mit dem weichen Rebel etwas von der Sonnenkraft empor, die die Erde in sich aufgespeichert hat in lichten, warmen Frühlingstagen.

Entspannung ist gekommen nach der Schwüle, da der Regen sanft plätschert, und immer klarer, kühler, reiner wird die Luft, glänzend steht das Laub unter dem Strömen und Triesen, gierig wie ein Dürstender schlürft die Erde den Labetrunk des warmen Regens. Man möchte meinen, alle ihre Poren weit offen zu sehen, das fruchtbereitende Rinnal tief in sich zu empfangen, und ein sanftes Leuchten der Rasse schimmert unter dem toten Wolkengrau. Leise zuweilen rührt sich noch ein Windschwingen, und die Bäume schütteln sich dann wie muntere Tiere nach dem Bad im klaren Wiesenguell; aber der Regen rauscht fort mit einstönigem Triesen und durch das Blätterwerk scheidet der Tropfenfall, perlt nieder an den Stämmen und an den Häusermauern, rinnt durch die atemverhaltene Stille sacht und lau.

## Geschichten von ehemaligen Prominenten.

Nach erzählt von Paul Mayer.

Guizot äußerte sich über einen Herren, der sich um einen Sitz in der Akademie bewarb, folgendermaßen:

„Ich gebe ihm gern meine Stimme, denn er ist ein Akademiker, wie er sein soll. Erstens steht er gut aus, zweitens ist er sehr höflich, drittens hat er einen Orden, viertens hat er keine eigene Meinung. Er hat zwar allerlei geschrieben . . ., aber ganz vollkommen ist ja niemand.“

Um seine Meinung über die Blaustrümpfe befragt, antwortete Auber: „Nun, es kommt darauf an, wer drin steht.“

Im Jahre 1848 empfing Lamartine eine Frauendeputation. Auf die Ansprache der Wortführerin antwortete er so anmutig und beredt, daß eine härtige, pausbäckige Frau den Dichter hat, ihn umarmen zu dürfen. Lamartine ließ sich nicht aus der Fassung bringen, er trat nur einen Schritt zurück und den Blick gerade aus gerichtet, als ob er auf der Tribüne stände, sagte er: „Bürgerin, unter Männern reicht man sich die Hand.“

Bonson du Terrail, der sehr eingebildet war, stritt eines Tages mit seinen Freunden über Literatur. „Ihr könnt sagen, was Ihr wollt, aber ich kenne mein Französisch aus dem 18.“ „Aber das der anderen kennst du nicht“, antwortete ihm Alexander Dumas.

Der berühmte Fabeldichter Lafontaine war sehr zerstreut. Eines Tages unterhielt er sich inmitten einer zahlreichen Gesellschaft sehr lange mit einem jungen Mann. Als der Jüngling sich entfernte, fragte der Dichter: „Wer war dieser nette junge Mann?“ „Das war doch Ihr Sohn!“

Als man Alexander Dumas dem jüngeren allerlei häßliche Klatschereien über seinen Vater erzählte, sagte er: „Was wollen Sie, mein Vater ist wie ein Strom, man kann allen Unrat hineinwerfen.“

Als ein Perückenmacher, namens André, Voltaire eine fünfstaktige Tragödie „Das Erdbeben von Lissabon“ überlieferte, schickte ihm der Dichter statt jeder Antwort einen vierseitigen langen Brief, der in hundertfacher Wiederholung nur folgende Worte enthielt: „Machen Sie Perücken, Herr André, machen Sie Perücken, Herr André, Herr André, machen Sie Perücken, immer nur Perücken und nichts anderes als Perücken.“

Ferdinand Dugué, der seinerzeit ein vielgenannter Dramatiker war, war oft zerstreut. Als sein Mitarbeiter Anicet Bourgeois gestorben war und jemand Dugué fragte: „Kommen Sie morgen zur Beerdigung?“, antwortete er: „Morgen kann ich leider nicht, aber übermorgen bestimmt.“

Gerard de Nerval schrieb an Murger: „Lieber Freund, ich bin heute zum Abendessen eingeladen, kannst Du mir vielleicht einen Trank leihen, wenn Du einen hast?“ Murger antwortete: „Gern, Du mußt mir nur Deine Dose schicken, damit ich ihn dir bringen kann.“

Barbey d'Aurevilly sagte zu einem Schwäger, der ihn eine Stunde lang angepöbelte hatte: „Mein Herr, ich bin vom Zuhören heiser geworden.“

Noch auf dem Sterbebette prägte Monselet Bonmots. Als er kaum noch atmen konnte und ein besorgter Freund ihn fragte, ob es ihm beschwerlich falle, zu sprechen, flüsterte Monselet: „Sprechen kann ich nicht mehr, aber die Gesen sind noch tadello.“

Moréas sagte einst: „Es gibt nur drei große Dichter, Virgil, Racine und ich, und ich nenne sie in chronologischer Reihenfolge.“

Zu Henri Rochefort, der wegen seiner Miltätätigkeit bekannt war, kam eines Tages ein Herr und sagte: „Herr Rochefort, ich weiß, daß Sie viel Geld verdienen und ein gutes Herz haben. Ein armes Weib, das seit zwei Tagen nichts gegessen hat, soll aus seiner Wohnung gesetzt werden, da es die 75 Franken für seine Miete nicht ausbringen kann.“ „Die Ärmste“, rief Rochefort aus — und schon hatte er die Hand in der Tasche. — „Geben Sie mir den Namen und die Adresse der Beklagenswerten.“ „Das ist gar nicht

nötig“, antwortete der Herr, „hier ist die Quittung, ich bin nämlich ihr Hauswirt.“

Eine literarische Zeitschrift, in der eine Arbeit von Verlaine erschienen war, zahlte ihm diese in fünf Frankstücken. Am übernächsten Tag erschien Verlaine beim Kassierer und haucht ihn an: „Schönen Sie sich denn gar nicht, Sie haben mir vorgestern ein falsches fünf Frankstücken gegeben.“ „Regen Sie sich nicht auf, Herr Verlaine, hier ist ein anderes“, sagte der Kassierer. Verlaine steckte es ein. „Wo ist denn nun das falsche Stück?“ fragte der Kassierer. „Mein falsches Stück“, schrieb Verlaine in erneutem Zorn, „Sie wagen es zu reklamieren, wo ich so viel Mühe hatte, es unterzubringen!“

## Die franke Fürstin.

Anekdote, mitgeteilt von Karl Sage.

In alter Zeit kam einmal zu dem vielbeschäftigten Arzte K. in St. Petersburg ein Diener und bat ihn, die reiche Fürstin V. aufzusuchen, die soeben aus Moskau angelangt und im ersten Gasthof der Stadt abgestiegen sei.

Es war Winter.

Der Arzt, der den Namen der Fürstin schon hatte nennen hören, versprach zu kommen, machte sich auch bald auf den Weg, stieg die Treppe des Gasthofs hinauf und traf, nachdem er an einem vornehmen Appartement geklingelt hatte, im Vorzimmer zwei goldbetrehte Palaien, die ihn ehrerbietig empfingen und ihm seinen Pelz abnahmen. Der Diener, der den Arzt in der Wohnung aufgesucht hatte, kam gleichfalls hinzu, grüßte höflich, führte den Professor in ein prächtiges Gemach und bat ihn mit gedämpfter Stimme, Platz zu nehmen, indessen er ihn der Fürstin melde.

Auf leisen Sohlen schlich der Diener fort.

Der Arzt wartete eine Weile, wurde endlich ungeduldig und öffnete eine Tür.

Totenstille weit und breit.

Er ging ins Vorzimmer. Die Diener waren fort.

Er ging wieder in die inneren Gemächer und kloperte.

Der Gasthofbesitzer erschien und erklärte, die Zimmer seien von drei Herren erst vor einer Stunde gemietet worden. Bezahlt hätten sie noch nichts.

Ist, so fragt der Chronist, wohl jemals jemand auf so vornehme Weise um seinen Mantel gebracht worden?

## Kreuzwort-Rätsel

|    |    |    |    |    |    |    |    |   |
|----|----|----|----|----|----|----|----|---|
|    | 1  | 2  | 3  |    | 4  | 5  | 6  |   |
| 7  |    |    |    |    | 8  |    |    | 9 |
| 10 |    |    | 11 | 12 |    |    | 13 |   |
| 14 |    | 15 |    |    |    | 16 |    |   |
|    |    | 17 |    |    |    |    |    |   |
| 18 | 19 |    |    |    | 20 | 21 |    |   |
| 22 |    |    | 23 |    | 24 |    | 25 |   |
| 26 |    | 27 |    |    | 28 | 29 |    |   |
|    | 30 |    |    |    |    |    |    |   |

Wagerecht: 1. Inseln, 7. Farbenszeichnung, 8. Gleichwort für ungeschlacht, 10. Vorklabe, 11. Gleichwort für Sandlung, 13. Chemisches Zeichen für Iridium, 14. Fluß in Spanien, 16. Antilopenart, 17. Stadt in Italien, dazwischen (lateinisch), 18. Fluß in Abessinien, 20. Bestandteil des Wagens, 22. Abkürzung für Nord-Ost, französisch-englisch; Gleichwort für böse, 25. französisches Vorkort, 26. Wertmesser, 28. bestimmte Monatstage der Römer, 30. Art Bösewicht. Senkrecht: 1. Planet, 2. Chemisches Zeichen für Natrium, 3. Eigenschaft, 4. Gleichwort für Weise, 5. kleiner Zeitraum, 6. Fürwort, 7. Gruppe des Tierreichs, 9. keltische Priester, 12. Kultstätte, 15. Fluß, spanisch-amerikanisch, 16. Gleichwort für fertig, 19. großes Wasser, 21. Blutgefäß, 23. Abschiedswort, 24. Form von geben, 27. romanischer Artikel, 29. französisches Vorkort.

Auflösung des Kreuzwort-Rätsels in Nr. 155: Senkrecht: 1. Post, 2. Reid, 3. Monat, 5. Krone, 6. Kote, 7. Oder, 9. Pollack, 11. Kämpfer, 13. Rente, 15. See, 16. Lee, 20. Kreis, 21. Samos, 22. Tell, 23. Echo, 24. Rebe, 25. Sein. Wagerecht: 1. Panama, 4. Stonto, 8. Spione, 10. Mollte, 12. Tod, 14. Kar, 15. Stiefel, 17. Eibe, 18. Eibe, 19. Elftase, 22. Tee, 24. Reh, 26. Eichel, 27. Ampere, 28. Laotse, 29. Ostern.



## Das Alter der Sommerreisen.

Die ältesten Urkunden über einen Kurort. — Sommerreisen im alten Rom. — Das älteste deutsche Seebad.

Sommerreisen und Kuraufenthalte sind fast so alt wie die Menschheit selbst. Noch bis in die jüngste Zeit glaubte man, daß die Sommerreisen gewissermaßen eine Erfindung der neueren Zeit seien, aber höchstens bis auf die Zeit der Römer zurückgingen. Seit zwei Jahren wissen wir dagegen, daß schon die ältesten vorgeschichtlichen Menschen den Wert einer Kur kannten, insbesondere einer Brunnenkur. Es zeugt von der guten Beobachtungsgabe der Menschen aus der Stein- und Bronzezeit, daß der italienische Forscher Ghirardini vor kurzer Zeit in Cesena bei Ausgrabungen, die er im Auftrage der italienischen Regierung machte, nicht nur eine chlor- und jodhaltige Quelle entdeckte, sondern auch massenhaft Anzeichen dafür, daß die Menschen der Stein- und Bronzezeit diese Quelle bereits kannten und benutzten. Es wurden in der Nähe der Quelle massenhaft primitive Tongefäße gefunden, die die Urahnen unserer Brunnengläser sind. Ja, was am erstaunlichsten ist, es wurde sogar eine Anlage festgestellt, die eine Fassung des Brunnens zur bequemeren Benutzung darstellte, nämlich eine Holzröhre, durch die der Brunnen in die Gefäße lief. Dies ist wohl das allerälteste Zeugnis menschlicher Brunnenkuren. Von den alten Römern wissen wir, daß sie eine Anzahl von Luxusbädern hatten und im Sommer der Großstadt Rom entflohen. Diese Sommerfrischler gingen entweder in das nahe Gebirge oder sie wählten einen Seeaufenthalt an der campanischen und etruskischen Küste. So besaß Cicero Villen bei Antium, Puteoli und Pompeii, während Pompeius seinen Sommeraufenthalt je nach Wahl in eines seiner Landhäuser im Falernergebirge, in Cumä, Baiä oder Tarent verlegen konnte. In der Kaiserzeit entwickelten sich aus solchen Anfängen eine Reihe von Luxusbädern, die wie Antium, Terracina, Baiä, sich rings um den Golf von Neapel entlangzogen. Für Baiä war die Hauptsaison im März und April, während man sich im Hochsommer lieber nach Bräneste oder Tusculum begab. An dem jetzt so öden Strande von Ostia bis Lavinium, dem heutigen Pratica, entstand eine lange Kette von Landhäusern, die von den vornehmen Römern fürstlich ausgestattet waren. Ein Hauptziel der Erholungsbedürftigen ist dann der Golf von Neapel, jene „zum Trost des Gemüts geeignete Gegend“, die den Sammelpunkt der feinen Welt bildet. Überall treffen wir kaiserliche Villen an, die natürlich zum Mittelpunkt der Bädertolonien wurden. So hat allein Tiberius in einem elfjährigen Aufenthalt auf Capri daselbst nicht weniger als zwölf glänzende Paläste erbaut, die ihren Namen nach den Hauptgöttern erhielten. Auch in Misenum, wo er gestorben ist, besaß derselbe Kaiser eine von Lucullus erbaute Villa mit herrlicher Aussicht auf den Golf von Neapel und das Toscanische Meer. Bis zu dem lieblichen Sorrent lief diese Kette der Landhäuser, Villen und Paläste fort. Einen Teil dieser Nobebäder zählt Statius in einem Gedichte auf, in dem er seine Frau bittet, ihm aus Rom dahin nachzufolgen, „wo der Winter mild und der Sommer kühl ist, wo Friede und Ruhe herrschen und das Leben mähig verträumt wird“. So zog sich an dem ganzen Meeresufer von Toscana bis Terracina, von Terracina bis nach Neapel und rings um den Golf und weiter über Salerno hinaus eine Reihe von Marmorpalästen, von Bädern, Gymnasien und Tempeln hin, ein fortlaufender Kranz römischer Herrlichkeit, Luxusanlagen, die mit den Städten wetteiferten.

In Deutschland sind Sommerreisen früher nur sehr wenig üblich gewesen. Nur reiche Leute fuhren zur Kräftigung der Gesundheit aufs Land. Seebäder sind erst sehr spät in Aufnahme gekommen. Das älteste deutsche Seebad ist das Ostseebad Heiligendamm bei Döberan. Wie ein Denkstein vor dem Kurhaus verkündet, wurde es bereits im Jahr 1793 angelegt. Der Besuch war anfangs hier sehr gering, da der deutsche Mittelstand Erholungsreisen im Sommer zu jenen Zeiten noch nicht kannte und die reichen Leute zur Kur in die böhmischen Bäder nach Karlsbad oder in deutsche Heilbäder fuhren, um ihre Gesundheit wieder herzustellen. Eine Vergnügungsreise im Sommer galt als Verschwendung und war wohl auch wegen der schlechten Beförderungsverhältnisse nur ein sehr zweifelhaftes Vergnügen.

## Wie der „Baedeker“ entsteht.

Die durch ihre Reisehandbücher weltbekannte Firma Karl Baedeker in Leipzig feiert jetzt ihren 100. Geburtstag. Der Name des Begründers dieses Verlags ist aufs innigste mit dem Aufschwung des Reiseverkehrs verknüpft, denn er war es, der nach jahrhundertelangen Bemühungen als erster den Reisenden einen zuverlässigen gedruckten Führer in die Hand gab und ihn dadurch von der bis dahin üblichen kostspieligen Bevormundung durch Fremden-Führer oder „Lohnbedienten“, wie man damals sagte, befreite. Wie wir aus einem Jubiläumsaufsatz des Buchhändler-Börsenblattes erfahren, sind die ersten dieser Handbücher, die den Ruhm der Firma begründeten, von Karl Baedeker selbst verfaßt worden. Mit vorbildlichem Fleiß und unermüdlicher Sorgfalt führte er seine Aufgabe durch und hat sich seine Kenntnisse zum größten Teil selbst „erwandert“. Hat er doch diesen Ausdruck, für den ihn Grimms Wörterbuch schon 1862 als Beleg anführt, erst geschaffen! Seine Arbeitsweise geht aus den zahlreichen Notizbüchern hervor, die er auf seinen alljährlichen Reisen führte. Für sein letztes Werk „Paris und Umgebung“ machte er z. B. am 14. April 1854 und am folgenden Tage seitenlange Eintragungen, indem er dreizehn und eine halbe Stunde lang auf dem Pariser Friedhof Père Lachaise die genaue Lage berühmter Männer bestimmte. Sein Sohn Erik Baedeker, der durch die Verleihung des philosophischen Ehrendoktors ausgezeichnet wurde und 1925 gestorben ist, setzte seine Arbeitsweise fort und machte den „Baedeker“ zum Vorbild des modernen Reisehandbuchs. Von einem großen Stab von wissenschaftlichen Mitarbeitern unterstützt, unter denen sich Gelehrte ersten Ranges, wie die Geographen Schweinfurth, Kiepert, Rabat, Partsch, die Archäologen Dörpfeld, Hülsen, Selbig, Amelung, die Kunsthistoriker Springer und Justi, befanden, führte er die bis ins kleinste gehende Redaktionsarbeit selbst durch. Als Beispiel seiner Tätigkeit wird eine Aufzeichnung über das Zustandekommen des Baedekers für Spanien angeführt. „Das erste Manuskript“, schreibt er, „lieferte der durch seine norwegischen und schwedischen Reisebeschreibungen, auch durch eine spanische Reisebeschreibung bekannte Ludwig Passarge. Dieses Manuskript wurde nach redaktioneller Durchsicht durch mich gesetzt und mit diesem gedruckten Manuskript bereifte ein langjähriger kunsthistorischer Mitarbeiter, Dr. Fropping, das Land abermals und berichtete es nach seinen Erfahrungen, in kunsthistorischer Hinsicht auf Grund der Übersicht der spanischen Kunst, die der Verlag von Prof. Carl Justi erhalten hatte. Den Artikel „Madrid“ bearbeitete A. Dressel, der langjährige Sekretär der deutschen Botschaft in Madrid, zweimal im Laufe der Jahre neu. Die Beschreibung und Würdigung der Gemäldesammlungen im Prado hatte den bekannten Kunstsammler Wilhelm Bode zum Verfasser. Dann gingen die Korrekturabzüge an eine Anzahl in Spanien und Portugal ansässiger Deutscher zur Durchsicht. Da mir die Darstellung immer noch zu breit war, ich auch bei der Vergleichung des Textes mit den Karten und Plänen vielerlei zu ändern fand, so arbeitete ich den Text nochmals durch, wobei ich, ohne meines Erachtens Wesentliches wegzulassen, an drei Bogen herausredigierte.“

## Deutschland als Ziel amerikanischer Gesellschaftsreisen.

Zahlreiche Meldungen besagen, daß in diesem Sommer der Strom amerikanischer Touristen, der sich über Europa ergießt, voraussichtlich besonders stark sein wird. In steigendem Maße wird — dank der deutschen Verkehrswerbung in Amerika — auch Deutschland, das mit seinen reichen Natur- und Kulturschätzen keinem anderen Lande nachsteht, wieder in den Kreis der auf dem „Europatour“ zu besuchenden Länder einbezogen. Das zeigt uns eine aus Amerika zugegangene Zusammenstellung von Gesellschaftsreisen. Demnach führen von 42 Europareisen, die von 5 der bekanntesten Reisebureaus veranstaltet werden, 30 durch Deutschland. Die übrigen Reisen haben nur den Besuch einzelner Städte oder Veranstaltungen zum Ziel, so daß sie mit den Rundreisen durch Europa kaum zu vergleichen sind. Die beiden größten amerikanischen Reisebureaus, Thos. Cook u. Son und American Express veranstalten je 9 Europareisen, von denen je 7 durch Deutschland führen, während drei andere, ebenfalls bekannte Reisebureaus, Raymond u. Whitcomb, George Masters und Dean u. Dawson von je 8 Europareisen 5 bzw. 6 auch nach Deutschland führen.